

Ralph Kunz\*  
Zürich

# Die historische Einordnung der Gregorianik-Renaissance im 20. Jahrhundert und die Rezeption der Tageszeitenliturgie im Umfeld der Gesangbuchrevision in den 1990er Jahren in der Schweiz

## Zusammenfassung

Gregorianik ist dem reformierten Kirchenvolk in der Deutschschweiz allenfalls als säkulare Chill-Out-Musik aus dem Rundfunk und von Tonträgern bekannt. Im Gottesdienst wird der einstimmige, unbegleitete liturgische Gesang jedenfalls nicht gepflegt. Dafür gibt es Gründe. Die Renaissance der Gregorianik erreichte nur einen kleinen Kreis von Liebhabern, die mit der jüngeren liturgischen Bewegungen verbunden war und mehrheitlich unter sich die Tradition des Messgesangs und der Stundengebete pflegten. Anders als im lutherischen Deutschland war der Einfluss dieser liturgischen Elite auf die reformierte Liturgie sehr gering. Gleichwohl lassen sich Zusammenhänge zwischen den liturgischen Bewegungen und der Gottesdienstreform in den 1960er Jahren ausmachen. Die Kommissionsmitglieder waren allesamt Berneuchener! Die so genannte Zürcher Liturgie blieb zwar in der nüchternen zwinglianischen Tradition, legte aber auch die Basis für eine umfassende Reform des Gesangbuchs in den 1990er Jahren.



Das reformierte Gesangbuch (1991) wiederum dokumentiert den Einfluss der liturgischen Bewegungen auf das Gottesdienstkonzept der Reformierten. Ein Signal dieser Erneuerung ist die Wiederentdeckung der Tagzeitengebete.

Das Referat leuchtet die verschlungenen Wege der liturgischen Erneuerungen bei den Reformierten aus, bietet eine praktisch-theologische Analyse der gegenwärtigen Gottesdienstlandschaft in der Deutschschweiz und wirbt für das ökumenische und oikodomische Potential der Tagzeitenliturgie.

*Schlüsselwörter:* Gregorianik, die Renaissance der Gregorianik, Zürcher Liturgie, Das reformierte Gesangbuch (1991), die Gottesdienstlandschaft in der Deutschschweiz, die Rezeption der Tagzeitenliturgie, das ökumenische und oikodomische Potential der Tagzeitenliturgie.

---

\* Ralph Kunz, Prof. Dr. theol., 1964 geboren in Dielsdorf (Schweiz); von 1984–1990 Theologiestudium in Basel, Zürich und Los Angeles; 1990 bis 1998 Assistent und Oberassistent am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Theologischen Fakultät der Universität Zürich; Dissertation: *Theorie des Gemeindeaufbaus* (Zürich 1997); 1999–2001 Pfarrer der Evangelisch-Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich; seit 2001 Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich mit den Schwerpunkten Gottesdienst und Seelsorge.

## 1. Zur Leerstelle „Gregorianik“

Mein Aufsatz beginnt mit der nüchternen Feststellung, dass der einstimmige, unbegleitete liturgische Gesang im reformierten Gottesdienst nicht gepflegt wird.<sup>1</sup> Gregorianik ist dem reformierten Kirchenvolk in der Deutschschweiz allenfalls als säkulare Chill-Out-Musik à la mode Jan Garbarek oder in der legendären Aufnahme der Mönche von Silos bekannt. In der klassischen Form ist sie eine Leerstelle. Die historischen Hintergründe dafür sind vielleicht doch interessant genug, um etwas darüber zu berichten (2). Das Hauptgewicht dieses Beitrags liegt aber auf der *Tagzeitenliturgie*. Auch für diese Feierform gilt, dass sie für mehrere Jahrhunderte verschwunden ist, heute aber in den reformierten Gemeinden da und dort wieder gefeiert wird. Was dieser Neuanfang bedeutet und was sich daraus weiter entwickeln könnte, möchte ich in einem kurzen Ausblick bedenken (3). Das Ziel meiner Überlegung ist es, die verschlungenen Wege der liturgischen Erneuerungen bei den Reformierten auszuleuchten und im Licht dieser Einsichten, eine praktisch-theologische Analyse der gegenwärtigen Gottesdienstlandschaft in der Deutschschweiz zu versuchen.

## 2. Spurensuche in der Geschichte der Zürcher Gottesdienstreformen

Ich habe es schon vorweggenommen: die Renaissance der Gregorianik erreichte in der Schweiz nur einen kleinen Kreis von Liebhabern. In der Regel handelte es sich um Theologen, die durch persönliche Kontakte oder im Studium mit der Liturgischen Bewegung in Berührung kamen und sich untereinander – in der Michaelsbruderschaft – vernetzten. Anders als im lutherischen Deutschland, das in den Nachkriegsjahren sehr restaurativ gestimmt war, blieb der Einfluss dieser liturgisch bewegten Elite auf die reformierte Liturgie in der Schweiz sehr gering. Die Tradition des Messgesangs und der Stundengebete hatte in der dünnen Tradition des oberdeutschen Prädikantengottesdienstes keine Anschlussstellen.<sup>2</sup>

Gleichwohl lassen sich Zusammenhänge zwischen den liturgisch Bewegten und der Gottesdienstreform in den 1960er ausmachen. Eine knappe Skizze der Geschichte der deutschschweizerischen Gottesdienstreform soll mit dem Bruch im 16. Jahrhundert beginnend die Verbindungen ausleuchten.

### 2.1. Reformation

Bekanntlich war weder in Wittenberg noch in Zürich die Reform des Gottesdienstes erste Priorität. Anderes stand zuerst an: die Auflösung der Klöster, die Entlassung der Religiösen, das Ende des Ablasshandels. Es ist überhaupt fraglich, ob die Reformatoren sich als Reformer verstanden. Luther hatte ein ganz anderes Selbst-

---

<sup>1</sup> Brugisser-Lamker, Therese – Hangartner, Berhard (Hg.): Andreas Marti: *Congaudent angelorum chori*. FS Roman Bannwart OSB zum 80. Geburtstag. Luzern 1999, 179–190, 179. Auf das grosse Erbe der Gregorianik im *Liedgut* des Reformierten Gesangbuch, auf das Marti in diesem Aufsatz hinweist, gehe ich in meinem Beitrag nicht ein.

<sup>2</sup> Ausführlicher zur Geschichte der zwinglianischen Gottesdienstreform vgl. Kunz, Ralph: *Gottesdienst evangelisch reformiert. Liturgik und Liturgie in der Kirche Zwinglis*. Pano-Verlag, Zürich 2006.

verständnis und stand dem so genannten Reformkatholizismus skeptisch gegenüber.<sup>3</sup> Auf dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Reformhektik wird jedenfalls deutlich, dass die Frage der Erneuerung der Kirche von den Reformatoren auf einer völlig neuen Ebene gesehen wurde. Gottes Wort ist der Reformator der Kirche. Deshalb genügte es auch nicht, den Gottesdienst nur zu verbessern. Im Blick war ein grundsätzlicher Paradigmenwechsel.

Im Unterschied zu Luther hatte Zwingli von Anfang an einen folgenreichen Bruch mit der Tradition vollzogen. Schon 1519 verabschiedete er sich von der Perikopenordnung und führte die fortlaufende Auslegung der Heiligen Schrift ein. Ein weiteres Charakteristikum des zürcherischen Reformators war seine überaus heftige Polemik gegen den „lateinischen und entlohten“ Gesang. Um es mit Blick auf die Tagung etwas zuzuspitzen: Zwingli verachtete die Gregorianik. Seine Gründe dafür sind in den Artikeln 44 bis 46 der Schlussthesen nachzulesen.<sup>4</sup> Zwingli wandte sich gegen äußerlichen Zierart, unverständliche Zerdehnungen, gegen das Lärmen und vor allem gegen die Idee der Werkgerechtigkeit. Anstelle des Psalmengemurmels solle man die Psalmen lesen und auslegen, damit man den Sinn darin sähe. Dasselbe gelte auch von anderen biblischen Büchern.

„Auf diese Weise würde der Mensch täglich gespeist werden, und die, welche zum Predigtamt berufen werden, würden in der Schrift unterwiesen werden, damit sie nicht mit ungewaschenen Händen und Füßen darin herum kneten.“<sup>5</sup>

Zwingli schließt seine Artikel 1523 mit seinem pathetischen Aede:

„Darumb sol im nieman grusen lassen, ob er das russen [= Rumoren, Rauschen]uß den templen laßt kummen, und ordnet an des statt wolglerte, die das gotswort trülich uffschliessind [...]. Alde, min tempelgmürmel! Bis mir nun nit schad; guot weiß ich wol, das du mir nit bist. Aber biß grueßt, o frommes, innwendigs gebett, das vom gotswort erweckt würdt imm hertzen des gleubigen menschen.“<sup>6</sup>

Man hat Zwinglis Polemik fälschlicherweise als Totalopposition gegen Musik und Gesang in der Kirche ausgelegt. Allen voran haben die treuen Nachfolger Zwinglis in Zürich zu dieser Interpretation beigetragen. Bullinger stand Zwingli diesbezüglich nichts nach.<sup>7</sup> Aber was für die „orthodoxe“ Stadt eine zeitlang seine Richtigkeit hatte, nämlich der sang- und klanglose Gottesdienst, wurde auf dem Land und in anderen Städten gar nie so rigide gehandhabt.<sup>8</sup> Und schon sehr bald ist der Messgesang und das Psalm-odieren der Mönche durch eine neue Gesangskultur für die Gemeinde ersetzt worden.

<sup>3</sup> Campi, Emidio: „Ecclesia semper reformanda“. Metamorphosen einer altehrwürdigen Formel. In: *Zwa* 37 (2010), 1–19, bes. 6–8.

<sup>4</sup> Zwingli, Huldrych: Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel 1523. In: Brunschweiler, Thomas–Lutz, Samuel (Hg.): *Huldrych Zwingli. Schriften*. Bd. 2, Zürich 1995, 396–402.

<sup>5</sup> *Ibid.* 399.

<sup>6</sup> *Ibid.* 402 (zit. nach Egli, Emil – Finsler, Georg (Hg.): *Huldreich Zwinglis Sämtliche Werke*. Bd. 2, Leipzig 1908, 353,12–19).

<sup>7</sup> Hinweise auf Bullingers Kritik finden sich in Michael Baumann: *Zuo vesperzyt soellend sie anheben ze lesen im Nüwen Testament...: Transformation und Transkulturation des Horengottesdienstes in der Zürcher Reformation*. In: Moser, Christian – Opitz, Peter (Hg.): *Bewegung und Beharrung: Aspekte des reformierten Protestantismus, 1520–1650*. Leiden/Boston 2009, 207–235, 229–231.

<sup>8</sup> Gerade in *liturgicis* sind die regionalen Unterschiede der kommunalen Reformation erheblich. Vgl. dazu Ehrensperger, Alfred: *Der Gottesdienst in Stadt und Landschaft Basel im 16. und 17. Jahrhundert*. Zürich 2010.

Anstelle des einstimmigen, unbegleiteten, liturgischen Gesangs in lateinischer Sprache war das Kirchenlied und der Genfer Psalter getreten. Ein großer Teil der Reformierten haben sich seitdem – um es noch einmal mit diesem Sammelbegriff für die geistliche Musik der Karolingerzeit zu sagen – von der Gregorianik endgültig und unwiederbringlich verabschiedet. Das gilt selbstredend auch für die Perikopenordnung, das Latein als Sakralsprache, die Messtradition und den liturgischen Gesang.

Etwas komplizierter verhält es sich mit der Tagzeitenliturgie. Der Vorschlag, zu lesen statt zu singen, war ja verbunden mit der Mahnung, dies täglich zu tun. Tatsächlich trat die Prophezei an die Stelle der Tagzeitengebete. Der Titel der Übersetzungswerkstatt verweist auf die Stelle in 1 Kor 14, wo Paulus die Korinther mahnt, das Evangelium verständlich zu kommunizieren und auf das Zungenreden zu verzichten.<sup>9</sup> Das Projekt der Bibelübersetzung war also mit einer Transformation und Transkulturation des Horengottesdienstes verbunden. Wo vorher die Mönche beteten, wurde vom Januar 1523 an morgens und abends gelesen, diskutiert und gepredigt.<sup>10</sup>

Weniger bekannt ist, dass Zwingli sich zum Stundengebet geäußert hat. Michael Baumann hat in einem aufschlussreichen Beitrag darauf aufmerksam gemacht.<sup>11</sup> 1525 wurde nämlich Zwingli vom Abt des Klosters Rüti aufgefordert, er solle doch den Mönchen dort eine neue Ordnung geben. Man war damals offensichtlich gegen eine schnelle Auflösung des Klosters. Zwingli akzeptierte den Wunsch und schrieb den Mönchen. Er schlug vor, die Horen auf Matutin und Vesper zu konzentrieren, aber dafür auszudehnen. Die Psalmen sollen *unisono* gesungen werden, ein Lateinlehrer soll für geübtes und korrektes Latein sorgen. Zwingli möchte auch dem Vorbild der Prophezei folgend eine *lectio continua* mit öffentlicher Auslegung einführen.<sup>12</sup> Ähnliche Ratschläge erhielten auch andere Klöster. Es nicht weiter erstaunlich, dass diese Reformvorschläge keinen Erfolg hatten und sich die Mischpraxis keine fünf Jahre halten konnte. Das Fazit:

„Trotz all dieser Bemühungen konnte das Stundengebet als dritter Gottesdiensttypus neben dem Abendmahl- und Predigtgottesdienst schon in der Reformationszeit nicht wirklich in der Gemeinde verankert werden.“<sup>13</sup>

## 2.2. Liturgische Bewegungen und die 1960er Reform

Wenn wir nun einen großen Sprung ins 20. Jahrhundert machen, ist dies sachlich berechtigt. Zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert hat sich *in liturgicis* wenig bewegt. Das war u.a. auch die Folge der *Privatisierung* der Andacht, die im Zusammenhang mit der Auflösung der katedralen und monastischen Tagzeitenliturgie stand. Mit dem täglichen Gebet der Mönche und Nonnen war es ja nun vorbei. Frömmigkeit und Andacht ließen sich nicht mehr an einen Stand delegieren. Nachdem die Religiösen nicht mehr beteten, war jeder Christenmensch aufgefordert, eine Form des geistlichen Lebens im Alltag zu üben. Neue Hilfsmittel entstanden: Gebetsbücher, Katechismen und Gesangbücher. Der kleine Gottesdienst hieß Andacht. Gesungen und gebetet wur-

<sup>9</sup> Kritisch äußert sich Baumann: *op. cit.* 220, Fn. 52. Er weist darauf hin, dass Zwingli häufiger von „lectiones publicae“ spricht.

<sup>10</sup> Vgl. dazu die aufschlussreichen Überlegungen von Baumann: *op. cit.* 223f.

<sup>11</sup> *Ibid.* 224–228.

<sup>12</sup> *Ibid.* 226f.

<sup>13</sup> Ehrensperger, Alfred: Rhythmus des Betens. In: ders. *Lebendige Liturgie* (hg. von Kunz, Ralph – Stefan, Hans-Jürg). Zürich 2003, 139–154, 148.

de in der Privat- oder Hausandacht.<sup>14</sup> Sowohl im evangelischen wie im katholischen Raum war die Wiederentdeckung der Tagzeitenliturgie – mit unterschiedlichen Bezeichnung wie Horen- oder Stundengebet, Offizium etc. – ein wichtiges Movens der Liturgischen Bewegungen. Der kleine halböffentliche Gottesdienst bot die Möglichkeit, mit alten Formen zu experimentieren und neue Erfahrungen zu machen. Die Tagzeitenliturgie war auch darum die geeignete Form für die Pflege des gemeinsamen Gebets, weil sie einen geeigneten Rahmen schuf, die *ars celebrandi* wieder einzuüben.<sup>15</sup>

Aber was im kleinen Kreis möglich war, konnte der Gemeinde nicht zugemutet werden. Zumindest für die reformierte Deutschschweiz mussten Reformbestrebungen in dieser Richtung noch etwas warten. Das erste nennenswerte Ergebnis dieser Bemühungen war die so genannte Zürcher Liturgie. Gemeint ist damit ein Gottesdienstverständnis, an dem sich die Reformierten fortan orientierten: der dynamisch verstandene Fünfschritt Sammlung, Anbetung, Verkündigung, Fürbitte und Sammlung. Es ist sicher nicht falsch, in diesem Zusammenhang von einem Paradigmenwechsel zu sprechen. Das neue Verständnis blieb zwar in der nüchternen Tradition der Predigtliturgie, legte aber die Basis für ein *liturgisches Bewusstsein* und machte so gleichsam den Boden bereit für weitergehende Reformen.<sup>16</sup>

Um die Zusammenhänge zwischen Liturgischer Bewegung und diesem aus hochkirchlicher Sicht betrachtet vielleicht sehr mageren und bezeichnenderweise „Gerüst“ genannten Ordnung zu sehen, muss man den „Geist dieser Liturgie“ nachspüren oder die Geister unterscheiden. Verantwortlich für die Gottesdienstreformen sind in der Schweiz in der Regel Kommissionen, die Mehrheitsentscheidungen treffen. Das ist gut helvetische Demokratietradition. Wenn unterschiedliche Gesinnungen sich zusammenraufen müssen, hat das unweigerlich zur Folge, dass Kommissionsarbeit in Kompromissen endet. Das kann auch für die verantwortliche Liturgiekommission gelten, die in den 1960er Jahren die Zürcher Liturgie geschaffen hat. Bemerkenswert ist ihre Zusammensetzung. Einige namhafte Kommissionsmitglieder wie Max Schoch und Walter Tappolet hatten Verbindungen zu Berneuchen, andere, wie der Kirchenmusiker Adolf Brunner waren tief beeindruckt von der Gottesdienstreform am Zweiten Vatikanischen Konzil.<sup>17</sup> Man darf also annehmen, dass diese treibenden Kräfte mit dem bisher Erreichten noch nicht zufrieden waren. Mit der Schaffung der dynamisch-dramaturgischen Struktur war es natürlich nicht getan. Das „Gerüst“ will ja gefüllt sein. Folgt man der Logik der *participatio actuosa*, ist die Gemeinde das Subjekt der Liturgie und trägt die Gebetsbewegung mit. Gefragt sind also dialogische Formen wie der Wechselgesang, responsorisches Singen oder Sprechen, wie es notabene Zwingli in seiner Abendmahlliturgie von 1523 eigentlich vorgesehen, aber der Rat – die erste Zürcher Liturgiekommission! – nicht goutiert hatte.<sup>18</sup>

Die Reformbemühungen gingen weiter. Zaghafte aber stetige, Schrittlchen für Schrittlchen. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang die Arbeit der deutschschweizerischen

<sup>14</sup> Baumann: *op. cit.* 215.

<sup>15</sup> Zur jüngeren evangelischen Liturgischen Bewegung gibt es erstaunlich wenig Literatur – zweifellos ein Forschungsdesiderat. Einen guten Zugang zu einem der Protagonisten der Bewegung bietet Meyer-Blanck, Michael: *Leben, Leib und Liturgie. Die praktische Theologie Wilhelm Stählin's*. Berlin 1994. Siehe auch Conrad, Joachim – Gözl, Richard: *Der Gottesdienst im Spiegel seines Lebens*. Göttingen 1995.

<sup>16</sup> Kunz, Ralph: *Gottesdienst evangelisch reformiert*, 289ff.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Stefan, Hans-Jürg: Tagzeitenliturgie – Gottesdienst im Tageskreis. In: Klöckener, Martin – Join-Lambert, Arnaud (Hg.): *Liturgia et Unitas. In honorem Bruno Bürki*. Freiburg i.Ü. 2001, 446–462, 450f.

<sup>18</sup> Ausführlischer zur Abendmahlliturgie Kunz, Ralph: Eucharistie für sakramental Unbegabte. In: Müller, Wolfgang (Hg.): *Eucharistie ökumenisch*. Zürich 2011 (im Druck).

Liturgiekommission und vor allem der Abendmahlsband mit Gemeindeheft von 1983. Der dritte Band bot nicht weniger als vierzehn verschiedene Abendmahlsliturgien zur Auswahl an und als erstes Formular die Messe.<sup>19</sup> Das war denn auch die eigentliche Sensation dieser Liturgie. Bemerkenswert ist auch, dass im Gemeindeheft Responsorien abgedruckt sind und erst zaghafte Anfänge einer Gebetsliturgie erkennbar wird, die [wieder] der Messtradition folgt.

### 2.3. Das Reformierte Gesangbuch

Es ist zwar nicht allen bewusst, aber für diejenigen, die sich mit der Materie beschäftigen, offensichtlich: in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich der reformierte Gottesdienst grundlegend verändert. Der Paradigmenwechsel zeitigte seine Wirkung. Das Formenrepertoire wurde seit den 1960er Jahren vielseitiger, ökumenischer und „katholischer“.<sup>20</sup> Das wird auch augenscheinlich, wenn man das ästhetische Programm im Gottesdienstraum, in der Predigt- und der Abendmahlsliturgie mit in Betracht zieht. Was vor fünfzig Jahren undenkbar war – Kerzen und Wandbehänge – gehört heute zum räumlichen Accessoire. Natürlich wurden mitunter Papiere produziert und Vorschläge gemacht, die in der Gemeinde keine Aufnahme gefunden haben. Das gilt insbesondere für den Messgottesdienst und die Praxis des antiphonischen oder responsorischen Gesangs.

Man muss hier allerdings unterscheiden. Ich habe vorhin auf die liturgisch Bewegten als treibende Kräfte hingewiesen. Es ist sicher kein Zufall, dass auffallend viele *Kirchenmusiker* (und/oder kirchenmusikalisch interessierte Theologen) darunter waren. Zum Beispiel Adolf Brunner, Markus Jenny und Hans-Jürg Stefan, um nur drei der bekannteren Exponenten zu nennen. Die Kirchenmusik war also so etwas wie das Brutnest der Reform. In den Chören und rund um die Kantoreien wuchs eine neue Singgemeinde, die das Liturgische durch den Gesang wieder entdeckte. Sie war der Ersatz für die alte *schola*, der Ort, an dem die anspruchsvolleren Formen geprobt und geübt werden konnten.

## 3. Tagzeitenliturgie

### in der reformierten Deutschschweiz – zur gegenwärtigen Situation

#### 3.1. Zur Geschichte und Form der Tagzeitengebete im RG

Auf dem Hintergrund der zentralen Rolle, die Gesang- und Gebetbücher für die *vita spiritualis* der protestantischen Christen hatten und immer noch haben, kann die Revision des Gesangbuches von 1998 als der größte Reformschritt seit dem 16. Jahrhundert bezeichnet werden. Dazu gäbe es viel zu sagen. Ich beschränke mich auf den Punkt, der für unsere Diskussion wesentlich ist: den Entscheid der Liturgiekommission den „Gottesdienst im Tageskreis“ (vier Tagzeitengebete: Morgen-, Mittags-, Abend- und Nachtgebet) ins Gesangbuch aufzunehmen. Diesem Entscheid stimmten die 18 Mitgliedkirchen der Liturgie- und Gesangbuchkonferenz zu.<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Kunz, Ralph: *Gottesdienst evangelisch reformiert. Liturgik und Liturgie in der Kirche Zwinglis*. Pano-Verlag, Zürich 2001, 426–430.

<sup>20</sup> Natürlich gab es auch Widerstand. Der Vorwurf der Rekatholisierung wurde – vor allem von liberaler Seite her – erhoben. Vgl. Kunz, Ralph: *Gottesdienst evangelisch reformiert* 223f.

<sup>21</sup> Die Rubrik „Gottesdienst im Tageskreis“ war schon im Entwurf von 1995 vorgeschlagen und wurde nach der Vernehmlassung definitiv aufgenommen im *Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirchen der*

Der Entscheid ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert.<sup>22</sup> Er zeigt, dass die Reformierten nach 400 Jahren Abstinenz und Absenz sich einer Grundform wieder annähern und sich dabei in eine ähnliche Richtung wie die deutsche evangelische (EG 1993) und römisch-katholische Schwesterkirche bewegen. Die wiedergefundene Form ist eigenständig und einfach.<sup>23</sup> Auf die Gemeindepсалmodie und auf Bezüge zum Kirchenjahr wird verzichtet.<sup>24</sup> Im Kapitel „Gottesdienst im Tageskreis“ findet man ein Morgengebet (RG 555), ein Mittagsgebet (RG 583) mit dem besonderen Akzent auf den Seligpreisungen, ein Abendgebet (RG 586) und ein Nachtgebet (RG 610).

Der Verzicht – ich pointiere – auf die gregorianische Ästhetik und den spirituellen Reichtum des Kalenders mag aus Sicht einer hochkirchlich gepflegten Tradition des Stundengebets als Verarmung erscheinen. Die Sache so zu sehen, wäre jedoch eine reduzierte Sicht. Die Elementarisierung der Grundform auf einfache und ausbaufähige Elemente hat durchaus eine *pragmatische Funktion*: das Formular soll ohne große Einführung und Übung benutzt werden können.<sup>25</sup> Aber zur Pragmatik kommt auch der typisch reformierte Stil der „heilig- nüchternen Preisung“ hinzu, wie dies Fritz Enderlin in der Nachdichtung des Hymnus „Splendor paternae gloriae“ treffend übersetzt.<sup>26</sup> Dazu kommt, dass bei der Konzipierung der Grundform das tägliche Gebet im Judentum einen wichtigen Orientierungspunkt bildete.<sup>27</sup> Natürlich spielt auch die katholische Tradition eine wichtige Rolle. Aber es ging nie darum, eine verkürzte Form zu schaffen.

Elemente dieser Liturgie sind natürlich die Psalmen, aber auch die Cantica, Lesungen, Hymnen, Stille und Fürbitte.<sup>28</sup> Für die Konzipierung der Grundform verweisen Stefan/Wiesli in ihrem ökumenischen Kommentar auf die Strukturen eines einfachen Wort-Antwort-Geschehens, nämlich: Eröffnung, Wort, Antwort und Abschluss.<sup>29</sup>

|                  |  |
|------------------|--|
| <i>Eröffnung</i> | Eröffnungsruf:<br>Hymnus                               |
| <i>Wort</i>      | Psalmengebet/gesang;<br>Schriftlesung                  |
| <i>Antwort</i>   | Antwortgesang:<br>Canticum<br>Fürbitte und Unser Vater |
| <i>Abschluss</i> | Segen  |

*deutschsprachigen Schweiz*, erb. und hg. vom Verein zur Herausgabe des Gesangbuchs der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz (Gesangbuchverein), Zürich 1998.

<sup>22</sup> Vgl. dazu Marti, Andreas: Gottesdienst im Tageskreis. In: ders.: *Singen – Feiern – Glauben. Hymnologisches, Liturgisches und Theologisches zum Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz*. Basel 2001, 91–115; Ehrensperger: Rhythmus des Betens, *op. cit.*; Stefan, Hans-Jürg: Tagzeitengebet/Gottesdienst im Tageskreis. In: *Ökumenischer Liederkommentar*. Zürich 2003, 2–29; Stefan, Hans-Jürg – Wiesli, Walter: Werkheft zum Gesangbuch (mit CD). Innhalten im Tageskreis, Basel/Zürich 2001; Stefan: Tagzeitenliturgie, *op. cit.*

<sup>23</sup> Ein kurzer Abriss der Geschichte in Stefan: Tagzeitengebet/Gottesdienst, *op. cit.* 4.

<sup>24</sup> Ehrensperger: Rhythmus des Betens, *op. cit.* 142.

<sup>25</sup> *Ibid.* 153.

<sup>26</sup> Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirchen, *op. cit.* Nr. 558,3.

<sup>27</sup> Michel Bollag. In: Stefan – Wiesli: Werkheft, *op. cit.* 8ff.; Ehrensperger: Rhythmus des Betens, *op. cit.* 140.

<sup>28</sup> Ausführlicher Marti: Gottesdienst im Tageskreis, *op. cit.* 96–106.

<sup>29</sup> Vgl. dazu auch das Modell „Initiation-Meditation-Oration“ bei Stefan: Tagzeitenliturgie, *op. cit.* 448.

### 3.2. Der Tagzeitengottesdienst und die liturgische Situation

Ich will einen Schritt weiter gehen und die Zukunftsaussichten der Gottesdienste im Tageskreis auf dem Hintergrund der liturgischen Gesamtsituation in den Blick nehmen. Ernst Lange hat vor vierzig Jahren den Begriff der „homiletischen Situation“ geprägt.<sup>30</sup> Gemeint war damit zum einen die Herausforderung, wie sie in der Predigt zu gewärtigen ist: nämlich den *Auftrag*, das Evangelium zeitgemäß zu kommunizieren. Zum anderen meint homiletische Situation auch die *Großwetterlage*, in der sich die Predigenden mit ihrem Verkündigungsauftrag befinden. Wenn ich von der „liturgischen Situation“ rede, will ich den Problemhorizont, der in der Spannung von Auftrag und Kontext angezeigt wird, noch *umfassender* wahrnehmen. Es geht ja beim Gottesdienst um die Dogmatik, Ästhetik und Ethik der Lebenspraxis des Glaubens, klassisch formuliert: um den Zusammenhang von *lex credendi*, *lex orandi* und *lex agendi*.<sup>31</sup>

In gewisser Weise kann der Aufbruch und der gegenwärtige Zustand der Tagzeitenliturgie als Gradmesser für die liturgische Situation genommen werden. Noch näher liegt es, mit der Metapher der Großwetterlage von einem Klimafaktor zu reden. Denn das tägliche oder alltägliche gemeinsame Beten sagt doch etwas aus über die Atmosphäre, in der das geistliche Leben in der Gegenwartskultur gedeiht oder verkümmert. Was sagt uns also die Stellung der Tagzeitenliturgie über den klimatischen Zustand des gottesdienstlichen Lebens?

Wer nach einem streng und treu geübten *officium* Ausschau hält, wird ernüchert zur Kenntnis nehmen: Tagzeitengebete sind in unseren Gemeinden unbekannt. Das durchgehende Beten – morgens, mittags und abends – kennen nur noch Gemeinschaften wie die Diakonissen, evangelische Kommunitäten oder einzelne Tagungs- und Bildungshäuser.<sup>32</sup> Das wirft ein erstes Licht auf die liturgische Situation. Durch die Zersplitterung der Lebenswelten, die Fragmentierung der Lebensräume und die Individualisierung der Lebensrhythmen ist es schwierig geworden, für die *sanctorum communio* eine *communitas* zu finden.

Es gehört aber zum Paradox der liturgischen Situation, dass die Vereinzelung der Betenden das Bedürfnis und den Bedarf nach gemeinsamen Formen wieder erhöht. Gemeinsames Beten in einfachen, einprägsamen und ausbaufähigen Kurzformen ist gefragt. Der Sitz im Leben der Tagzeitenliturgie ist darum – wenig erstaunlich – einerseits das *gelegentliche Beten einer Gruppe*, die sich in der Freizeit trifft – sei dies in einer Retraite oder in einem Kurs. Andererseits eignet sich die Kleinform auch für Gruppen in der Gemeinde, die sich regelmäßig, *wöchentlich* oder in einer anderen Kadenz, zur Andacht treffen – wie immer dann die Form dann heißt: Meditation, Besinnung, Vesper oder Abendandacht oder Abendgebet.

Ein typisches Merkmal der reformierten Gottesdienstlandschaft ist das Fehlen einer „hochkirchlichen“ Kultur. Darum ist es bemerkenswert, dass rund um Kantoreien ein liturgiefreundlicheres Klima herrscht, in dem „neue“ bzw. alte Formen eingeübt und gepflegt werden. In den allermeisten größeren und mittleren Städten gibt es heute gut besuchte Vespere – meistens festlich gestaltet mit Chor und Orgel.

<sup>30</sup> Zum Begriff und zur Sache vgl. Hermelink, Jan: *Homiletische Situation: Zur jüngeren Geschichte eines Predigtproblems*. Göttingen 1993.

<sup>31</sup> Grundlegend dazu Wainwright, Geoffrey: *Doxology. The Praise of God in Worship, Doctrine and Life. A Systematic Theology*. New York 1980.

<sup>32</sup> Vgl. die Aufzählung in Stefan: Tagzeitenliturgie, *op. cit.* 451–453.



Schaut man so und fragt dann nach, wie es um die Praxis der Tagzeitenliturgie steht, fällt die Bilanz positiver aus. In einigen städtischen Kirchen gelang auch ein Comeback der Mittagsgebetszeiten. In den letzten Jahren hat sich außerdem da und dort eingebürgert, in den Festzeiten Morgen- und Abendfeiern zu veranstalten. Wobei hier zu bemerken ist, dass die Wurzeln dieses „alternativen Gottesdienstangebotes“ tiefer reichen und wir es mit einem weitverzweigten und verästelten System von gottesdienstlichen Formen zu tun haben.<sup>33</sup> Man kann auf diesem Hintergrund das Reformierte Gesangbuch durchaus als etwas wie die bescheidenen Anfänge einer „Book of Common Prayer“-Tradition erkennen.

## 4. Zukünftige Entwicklungen

### 4.1. Zukunft der Reformierten

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass man bei den Reformierten zwar vergeblich nach dem traditionellen Stundengebet, dem Messgesang oder einer gepflegten Psalmodie Ausschau hält. Der Bruch, der vor fünfhundert Jahren vollzogen wurde, ist endgültig. Ehrensperger ist beizupflichten, wenn er mit ausdrücklichem Bezug auf die gregorianische Psalmodie sagt: „Es ist fraglich, ob diese Form jemals in der reformierten Kirche und in ihren zukünftigen Tagzeitenliturgien heimisch werden könnte.“<sup>34</sup>

Etwas differenzierter präsentiert sich die Lage, wenn man den Blick weitet und den verschlungenen Wegen der liturgischen Erneuerungen bei den Reformierten in der jüngsten Vergangenheit folgt. Dann kann man – ohne sich zu verrenken – einen Zusammenhang mit dem Geist der Liturgie erkennen, der die Liturgischen Bewegungen beseelte. Zweifellos ist die Wiederentdeckung der Tagzeitengebete ein Signal für den Aufbruch und die Erneuerung. Die Frage, die unbeantwortet geblieben ist, lautet: Wohin geht die Entwicklung? Wie wichtig sind die informellen, gelegentlichen, in wöchentlicher Kadenz oder saisonal gefeierten Andachten nach dem Muster der Tagzeitenliturgie? Was tragen sie zum Aufbau der Gemeinde bei?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich gerne den größeren Hintergrund einblenden. In der letzten Zeit war in der Schweiz ziemlich viel von der Zukunft der Reformierten die Rede. Eine gleichnamige Studie, die im Auftrag des Schweizerischen Kirchenbundes verfasst wurde, spricht Klartext.<sup>35</sup> Die reformierte Kirche in der Schweiz wird in den nächsten dreißig Jahren massiv schrumpfen: sie wird ärmer, älter und kleiner. Auf den Punkt gebracht: die Säkularisierung hat erst begonnen. Eine neuere Untersuchung zeigt eine etwas genauere meteorologische Karte der Großwetterlage für die ganze Schweiz.<sup>36</sup> Die repräsentative Studie gruppiert die Befragten in vier Typen: 64% sind distanziert, gehen nur sporadisch zur Kirche und halten Religion generell für nicht so wichtig, 10% verstehen sich als säkular und 9% der Bevölkerung

<sup>33</sup> Für diesen „Wildwuchs“ sind Bewegungen außerhalb der Landeskirche verantwortlich, die stilprägend wirken. Zu nennen sind insbesondere Taizé, aber auch die Frauenbewegung, das politische Nachtgebet und evangelikale Gruppen, die charismatische Andachten im Stil der erwecklichen Versammlung veranstalten. Vgl. dazu Kunz, Ralph: *Der neue Gottesdienst. Ein Plädoyer für den liturgischen Wildwuchs*. Zürich 2006.

<sup>34</sup> Ehrensperger: *Rhythmus des Betens*, op. cit. 146.

<sup>35</sup> Stolz, Jörg: *Die Zukunft der Reformierten. Gesellschaftliche Megatrends – kirchliche Reaktionen*. Zürich 2010.

<sup>36</sup> [http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/medienmitteilungen/RM\\_Rapport\\_final5\\_15.pdf](http://www.snf.ch/SiteCollectionDocuments/medienmitteilungen/RM_Rapport_final5_15.pdf) (14. April 2011).

pflegt eine alternative, meist nichtchristliche, religiöse Praxis. Nur gerade 17% der Bevölkerung – aus allen Konfessionen und Denominationen – zählen zu den so genannt „Institutionellen“ und pflegen ein intensives Glaubensleben.

Angesichts solcher Zahlen stellt sich die Frage: Sind die Gottesdienste insgesamt so etwas wie ein Chill-Out-Phänomen geworden? Ein Residuum für eine Minderheit der Bevölkerung, die mit Ernst Christen sein wollen? Ich vermute, es geht in diese Richtung. Aber das soll nicht pessimistisch klingen. Vielleicht verhilft uns eine realistische Einschätzung der Lage dazu, von falschen Bildern loszukommen, Traumbilder, die uns nur enttäuschen, weil wir sie nicht erreichen. Und wenn man hin und wieder hört, dass es kein Wunder sei, dass so wenige Menschen heute den Weg in den Gottesdienst finden, weil die Predigt schlecht oder die Orgel verstimmt sei, kann es ganz hilfreich sein, die Sache einmal umgekehrt zu sehen. Der Zustand unseres Gottesdienstlebens ist das Spiegelbild einer gebetsmüden Kultur.

Gerade darum spricht viel dafür, dem kleinen Gottesdienst im Alltag mehr Sorgfalt, Liebe und Aufmerksamkeit zu schenken. Er ist weniger öffentlichkeitswirksam und stärker auf die Pflege der Gottesbeziehung ausgerichtet; er hat eine viel kleinere Bühne für die kirchlichen Selbstdarsteller und verlangt eine höhere Partizipationsbereitschaft und -fähigkeit von den Teilnehmenden; er plustert und bläst sich nicht auf, aber gibt gerade darum denen, die ihn miteinander teilen, Kraft und Freude, den Glauben im Alltag zu leben. Ich behaupte: Tagzeiten haben ein großes und viel zu wenig genutztes Potential. Ich will das zum Schluss in drei Hinsichten kurz begründen.

#### 4.2. *Oikodomische Perspektive*

Es ist kein Zufall, ist die wichtigste Promotorin der Gottesdiensterneuerung die Kirchenmusik. Wie soll es Luther gesagt haben? „So sie nicht davon singen, so gleuben sie's nicht.“ Die Tagzeiten sind ein wichtiges Element des Gemeindeaufbaus, weil sie sinnhaft, gemeinschaftlich und doch nahe am Alltag die Erbauung fördern.<sup>37</sup> Wo ohne Unterlass gebetet wird, wird die Gemeinde wachsen. Für einmal gilt: man soll den Tag vor dem Abend loben.

#### 4.3. *Ökumenische Perspektive*

Ein wichtiges Plus der Tagzeiten ist ihr ökumenisches Potential.<sup>38</sup> Wir haben mit Blick auf unsere wichtigste Schwesterkirche beim Abendmahl fast unüberwindbare Differenzen. Und wissen doch, wie wichtig die Einheit der Christen für das glaubwürdige Zeugnis in der säkularen Gesellschaft ist. Wenn ich Potential sage, meine ich, wir nutzen dieses Gefäß noch viel zu wenig. Beten ohne Unterlass (vgl. 1Thess 5,17) – das könnten die christlichen Gemeinden wieder als Auftrag verstehen und reihum die Matutin, Laudes und Vesper beten.

---

<sup>37</sup> Vgl. dazu Schäfer, Beat: Klingender Gemeindeaufbau. In: Kunz, Ralph: *Gemeindeaufbau konkret. Arbeitsfelder einer lebendigen Kirche*. Zürich 2001, 128–146.

<sup>38</sup> Ausführlicher dazu Ehrensperger, Alfred: Ökumene in Geist und Wahrheit. In: ders.: *Lebendige Liturgie, op. cit.* 155–171, 166–171.

#### 4.4. Ökonomische Perspektive

Vielleicht ist es etwas schöne, so zu schließen, aber gleichwohl typisch reformiert. Die Messen wurde abgeschafft, weil sie zu kostspielig waren. Damals wurde mit viel zu teurem Personal geistlich zu wenig erreicht. Darum wurden ökonomischere Liturgen eingeführt. Zudem bot die Messe keine Möglichkeit der Beteiligung. Leider – muss man nach 500 Jahren zugeben – hat auch die Predigtliturgie den Hang zur Solistendarbietung. Darum ist es nicht nur pragmatisch, wenn nun die dritte Form des Gottesdienstes stärkere Beachtung findet, sondern entspricht einem genuin reformierten Anliegen. Die Tagzeitenliturgie lässt dem Ideal der *participatio actiosa* mehr Raum und ist erst noch weniger aufwändig in der Vorbereitung. Höchste Zeit also, dass wir uns mehr Zeit zum Beten nehmen!

